

Lese-Proben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

terlebt, mag er's wollen oder nicht, zu Prometheus und schafft sich seine eigne Welt und neue Götter."

Selbstverständlich ist es, daß Faesis Buch reichhaltig wirkt und durchwegs taktvoll. Wenn es auch biographisch notwendigerweise Lücken aufweisen muß, so enthält es doch auch auf diesem Gebiet eine große Menge neuer Tatsachen, die zu interessieren vermögen. Es ist leider nicht ein Buch aus einem Guß. Der Rahmen des älteren Werkes (der Schlüssel, der Kern, der Umkreis, die Synthese) wird zwar nicht gesprengt, aber die neuen Einschießel sind doch nicht überall fugenlos damit verbunden. So erfreut es mehr durch die Fülle der Einzelheiten und die Klugheit der wechselnden Gesichtspunkte als durch die Geschlossenheit des Aufbaus.

Im ganzen — das ist nicht zu bestreiten — erklärt es Spitteler mehr als es ihn preist. Es macht aus ihm fast einen psychologischen Fall; keinesfalls mythisiert es ihn. Spitteler wird in

seiner Werkstatt belauscht, wird in seinen Abhängigkeiten vom 19. Jahrhundert aufgezeigt, wird als ein Kind eben dieses Jahrhunderts erläutert. Zwar mit Ehrfurcht und mit Liebe, gewiß! Aber doch auch so leidenschaftslos, daß der Zorn jenes anderen Mannes begreiflich wird, für den Spitteler ja nicht weniger bedeutet als was Goethe für Gundolf: eine kosmische Gestalt, eine Urwesenheit! Insonderheit gelingt es Faesi nicht, Spitteler aus den tiefsten Kräften seiner Heimat heraus zu begreifen. Vielleicht aber, wer weiß, ist der Prometheus zu innerst mit der wichtigsten Gestalt unseres Nationalmythus verwandt. Vielleicht ist es nur eine andere Inkarnation des Tell. Es wäre kein Kunststück, nachzuweisen, daß Fernand Chavannes „Guillaume le Fou“ in seiner Essenz das genaue Gegenstück zu Spitteler's „Prometheus“ bildet. Doch damit eröffnen sich Perspektiven, die hier nicht zur Diskussion stehen können.

Paul Lang.

Lese-Proben

Edwin Erich Dwinger: „Wir rufen Deutschland“.

Edwin Erich Dwinger's Sibirienbücher „Die Armee hinter Stacheldraht“ und „Zwischen Weiß und Rot“ gehören zu den erschütterndsten Dokumenten menschlichen Leidens und männlicher Tapferkeit. Nie zuvor wurde die sibirische Gefangenschaft und das ungeheure Geschehen des russischen Bürgerkriegs lebendiger und ergreifender geschildert, als es hier der Fall war. Ein wunderbar gerader und schlichter Mensch erzählt die Tragödie einer Armee und eines Volkes. Der soeben erschienene dritte Band der sibirischen Trilogie „Wir rufen Deutschland“ ist gewissermaßen der gedankliche Niederschlag der beiden ersten. Dwinger kehrt in das zerrissene und führerlose Nachkriegs-Deutschland zurück. Noch hebt das russische Erlebnis in ihm und seinen Kameraden nach, die sich kaum mehr in der Welt zurechtfinden und leidenschaftlich nach einem neuen Sinn des Lebens suchen. Der folgende Ausschnitt gibt ein Bild von der inneren Bewegtheit auch dieses Werks Dwingers.

Rolf Henne.

„... Gewiß wollen auch wir Außerordentliches, nach Sibirien kann man nicht mehr für kleine Ziele kämpfen, müssen unsere gestählten Seelen sich etwas suchen, das dem Vermächtnis unserer Toten würdig ist, dabei die ganze Erde nicht weniger umbricht, als es der Bolschewismus in Rußland tat.

Drüben steht Amerika, hier steht Rußland, dort das kapitalistische, hier das bolschewistische Denken! Und zwischen beiden — wir... Wohl begriffen wir, daß ein bewaffneter Kampf Unsinn ist, aber wir begriffen nicht weniger, daß wir dennoch kämpfen müssen! Roenninghoff will den Bolschewismus, sieht in ihm die letzte Rettung — ich will anderes. Und möchte ihn zu dem herüberziehen, was ich als

einzig mögliches Endziel sehe: die Synthese aus dem sich gebärenden Neuen des Ostens und dem zusammenstürzenden Alten des Westens. Der Kapitalismus geht zu Ende, wird sich durch seinen hemmungslosen Individualismus selbst zerstören, der Bolschewismus ist urrussisch und nicht übertragbar, aber voller Samen. . . Hier sehe ich die große deutsche Mission: Das Vorbild einer Neuordnung der menschlichen Gesellschaft des Abendlandes zu schaffen, die später dann von allen Ländern übernommen werden könnte, nur im Verhältnis ihrer Andersartigkeiten in Mensch und Wirtschaft umzuformen wäre! Noch einmal ruft uns Volk der Mitte das Schicksal auf: Schafft die Synthese zwischen Ost und West, schmelzt beider Bestes als neue Weltordnung zusammen!

Haben wir Gefangene denn als einzige begriffen, daß Deutschland heute seine Kerenski-Zeit durchlebt? Wir haben Rußland nur vorausgehabt, daß wir uns befestigen konnten — halten werden sich gegen seinen Internationalismus auf die Dauer nur nationale Staaten! Nur eine nationale Welle kann den letzten Wall bilden, darum müßte man Deutschland zu einem gesunden Nationalismus verhelfen, statt ihn aufs neue als kriegsgebärend zu unterdrücken! Mit Deutschland stürzt die Welt — das ist kein vollmundiges Prahlen, ist nur nüchterne Feststellung. . . Sahen wir nicht mit eigenen Augen, daß alle Truppen der Mitte langsam überliefen, schließlich nur die Kappellewschen Truppen standhaft blieben? Nicht anders ist es im Religiösen, das ist die zweite Mauer, die uns noch retten könnte. Aber statt auch diese Mauer zu verstärken, allen Streit ruhen zu lassen, die Gefahr klar zu erkennen, streiten die Konfessionen sich beinahe, wie sie im Dreißigjährigen Kriege miteinander stritten! So ist es auch für ihre Führer nur gerechte Strafe, wenn der Bolschewismus die ganze Erde überflutet! Immer wieder ist man schwächlich auf einzelnes bedacht, vergräbt man sich mit Scheuklappen in Einzelheiten. . . Wer sieht noch Zusammenhänge, wer vermag noch zusammenzudenken? Das Physiologische ist an Stelle des Organischen, das Psychologische an Stelle des Seelischen getreten. . . Oh, möchten wir schreien, nehmt doch endlich Vernunft an! Die Sintflut kommt mit jedem Tag rauschend näher, ihr aber werdet noch wie in Pompeji bei klügelnden Disputen sitzen, wenn der Vesuv schon seinen Krater berstend öffnet!

Aber wir dürfen dem Bolschewismus nicht verfallen — wäre es nicht ein grauenvoller Rückschritt? Wir dürfen nur den sozialen Impuls von ihm übernehmen, in seiner Vernünftelei ist er um hundert Jahre hinter uns zurück, erlebt er in diesem Jahrzehnt in kindlicher Begeisterung gerade das, was die abendländische Welt schon 1792 überwand! Seine abstrakten Konstruktionen überwindet man jedoch nur mit Gewachsenem — was aber blieb uns seit dem Zusammenbruch noch an natürlich Gewachsenem? Das Nationale durch die gemeinsame Hingabe des Krieges, das Soziale durch die gemeinsame Not des Nachkriegs. . . Ach, hätte die Sozialdemokratie doch 1918 nicht ihren großen Augenblick verpaßt, hätte sie sich doch keine liberalkapitalistische Ordnung aufdrängen lassen! So mußte Deutschland notgedrungen in einer liberalen Wirtschaft stecken bleiben, die wieder keine wahrhaft soziale Lebensordnung gebären konnte — statt dem großen Führer Brodtkorff zu folgen, seinen nationalen Sozialismus zu verwirklichen, ließ man die Republik schließlich selbst kapitalistisch werden, begrub damit alle Möglichkeiten einer baldigen Befreiung!

Nein, das muß anders werden, wir wollen diesen Weg nicht weitergehen, wollen sein Vermächtnis wieder zu Ehren bringen! Und darum wollen wir auch in der ersten Reihe jener kämpfen, die dieser Auffassung alsbald die ungeheure Leichen-grube graben — mit ihr jenen, denen nachgerade alles, was Gott und Landschaft und Kreatur, was Schmerz und Jammer und Tränen heißt, sentimental erscheinen will! Ja, wir wollen dem vergessenen Schöpfer der Wiedergeburt, seiner geschändeten Schöpfung wieder zum Leben verhelfen! Wir wollen den großen Brand anzünden, der alles dies unter seinen Trümmern begraben soll, die angebeteten Konstruktionen aus Eisen und Beton wieder zu jenem zurückführt, was sie sind: Materie. . . Das Zeitalter des Diesseitigen, der Anspannung aller Kräfte zur Erschließung des Irdischen muß zu Ende gehen — das Zeitalter des Jenseitigen, eine Hinwendung zum Göttlichen muß anbrechen! Mit ihr werden selbsttätig alle überhöhten Politisierungen fallen — alle Parteien, alle Doktrinen, alle Programme, alle Begriffsmünzen. An Stelle des konstruierten Staates wird der organische, an Stelle des Erklügeltsten das Gewachsene treten. . . Wir werden uns wieder auf die

echten Bedürfnisse des Menschen besinnen, die Leere der von tausend Seiten an-
erzogenen Scheinbedürfnisse erkennen. Und man wird nicht mehr vom Recht der
Persönlichkeit, sondern endlich auch wieder einmal von seiner Pflicht sprechen!"

Aus Zeit und Streit

Dies und das.

Es ist auffallend, fast überraschend!... schreibt der bekannte schwedische Literaturhistoriker **F r e d r i k B ö ö k** in einem in schwedischer Sprache erschienenen Buch über die heutige Schweiz (Reise till Schweiz — Reise nach der Schweiz; Verlag Norstedt, Stockholm, 163 S. und zahlr. Abb.), nämlich: „Es ist auffallend, fast überraschend, die Verschiedenheit des Tons festzustellen, je nachdem das Blatt — die „*N e u e Z ü r c h e r Z e i t u n g*“ — handelspolitische Maßnahmen Deutschlands erörtert oder ob es die französischen Übergriffe in der Frage der Genfer Zonen kritisiert. Im ersten Fall ist der Ton ebenso gereizt und gehässig wie er

im zweiten Fall weich und sanft ist. Und doch scheint es eher, daß Deutschland entschuldigt werden könne, wenn es in seiner finanziellen Not zu verzweifelten Maßnahmen greift, während Frankreich, wenn es klare Abkommen bricht, kaum entschuldbar ist.“

Böök findet auch sonst noch mancherlei auffallend und überraschend an unsern heutigen Verhältnissen in der Schweiz. Wer besorgt die Übertragung ins Deutsche, damit wir uns zu Ruß und Frommen unserer politischen Vorstellungswelt ein wenig im Spiegel dieses schwedischen Beobachters betrachten können? D.

Das enfant terrible in der Weltpolitik.

Japan kommt augenblicklich in der Diplomatie der Weltmächte die segensreiche Rolle zu, das enfant terrible zu spielen. Segensreich deswegen, weil die übrigen Weltbeherrscher, um die grenzenlose Kurzsichtigkeit und Unfähigkeit ihrer Politik in den letzten zwei Jahrzehnten vor den Objekten ihrer Beherrschung — den Völkern — zu verbergen, zu allerhand völkerrechtlichen Rosstäuscheln gegriffen haben, die ihrerseits die allgemeine Erkenntnis der Notwendigkeit einer Neuordnung der verfuhrerischen Lage erschweren oder verhindern. Nachdem Japan im Laufe der letzten anderthalb Jahre als affengelehriger Schüler der europäischen Diplomatie den Völkerbund mit seinen eigenen Methoden zu Tode geritten hat, gibt es jetzt Äußerungen von sich über

die Methoden der Friedensverträge von 1919, die die darüber gelegte Phrasentarnung mitleidlos zerreißen.

Zur Frage, ob es im Falle seines Austritts aus dem Völkerbund die ihm als Völkerbunds-„Mandate“ übergebenen Besitzungen behalten werde, wird von amtlicher japanischer Seite mitgeteilt, daß es sich bei diesen Mandaten um die Besitznahme rechtmäßiger Kriegsbeute der Siegermächte handle; lediglich „die Gegenwart des verstorbenen amerikanischen Präsidenten Wilson in Versailles machte es unmöglich, die Dinge beim Namen zu nennen. Die im Weltkrieg eroberten Besitzungen wurden als Mandate und nicht als Kriegsbeute bezeichnet, was sie in Wirklichkeit sind“. D.